

Katholische Erinnerungen und Perspektiven

Gedanken zum Fronleichnamsfest

Franz-Josef Steinmetz, München

In vergangenen Zeiten gab es in katholischen Kreisen die Neigung, Gottes Geist, den Jesus mit dem Wind vergleicht (Joh 3,8), möglichst fest anzubinden. Die bewegte Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen (vgl. 2 Kor 5,18ff.; Phil 2,1–11) verfestigte sich in eine eher statische Struktur. Man verließ sich mehr auf ein überschaubares Recht als auf die Botschaft vom Skandal des Kreuzes (1 Kor 1, 23), die alle Vernunft-Harmonien in Frage stellt. Man unterschätzte die Notwendigkeit der jeweils neuen Umkehr und verstand sich als Gemeinde der Gerechten, die der sündigen Welt gegenüberstehen. In diesem Bild ist vieles vereinfachend gesagt, aber daß es eine Tendenz der lange geübten Praxis trifft, wird man kaum bestreiten können.

Heute kann man zumindest in Europa, aber auch in anderen Kontinenten eher das Gegenteil beobachten. Es ist nicht zu übersehen, daß vertraute Ausprägungen katholischer Frömmigkeit in beträchtlichem Maße preisgegeben oder vernachlässigt werden. Freilich gibt es Länder und Regionen, in denen überlieferte Frömmigkeitsformen noch lebendig sind. Doch auch dort gilt das Erbe vielfach nicht mehr als sicherer Besitz. Neues wird versucht. Man schließt sich in Gruppen zusammen, um so einen Raum intensiverer geistlicher Erfahrung zu finden. Aktuelle gesellschaftliche Probleme werden in das spirituelle Bemühen hineingenommen. So bekommt die Spiritualität eine politische Dimension. Anregungen aus fremden Religionen und Kulturen werden hier und da aufgegriffen und geprüft. Ein einheitliches Bild katholischen Lebens scheint nur schwer erkennbar zu sein. Wer etwa einen der in der Bundesrepublik Deutschland regelmäßig stattfindenden „Katholikentage“ besucht, mag dort einen Eindruck von der Breite des Spektrums gewinnen, in dem sich die katholische Kirche heute und morgen darstellt. Aber auch dieser Eindruck müßte noch ergänzt werden durch das, was in anderen Ländern und Kontinenten geschieht.

Und doch gibt es charakteristische und typische Merkmale katholischer Spiritualität. Sie sollen hier noch einmal bewußt gemacht und ein wenig diskutiert werden. Man kann nicht erwarten, daß sie eine Zukunft haben, wenn ihre Bedeutung kaum noch verstanden wird. Dies aber scheint oft der Fall zu sein. So manches ist fragwürdig geworden oder sogar heftig umstritten.

Zu den bekannten Traditionen gehört u. a. die Prozession am Fronleichnamstag, die zwar nicht notwendig ist und doch auch heute noch in vielen

katholischen Gegenden praktiziert wird. Die nachdenkliche Betrachtung einer solchen Prozession soll im folgenden als Leitfaden dienen und die Gedanken ordnen. Sie kann zu einem tieferen Verständnis katholischen Lebens beitragen. Man stelle sich also vor, wie die Teilnehmer durch die geschmückten Straßen ziehen, irgendwie geordnet und doch recht bunt gemischt, Musikkapellen begleiten ihre Gesänge, man hört laute Gebete, manche tragen Fahnen oder Statuen, in der Mitte oder am Ende des Zuges sieht man die Monstranz mit dem Sakrament des Altars, das von Priestern getragen wird.

1. Gemeinschaft pflegen

Es ist durchaus charakteristisch, daß Katholiken so gemeinsam einherziehen und beten, denn sie können das im Neuen Testament fundierte Ideal einer *kommunitären Spiritualität* nicht leichtfertig vergessen. Sie sind überzeugt, daß der Einzelmensch sich keineswegs verliert, sondern vielmehr selbst gewinnt, wenn er sich – in personaler Entscheidung – auf die größere Gemeinschaft des Glaubens einläßt. Nicht bloß wegen der Entlastungsfunktion, die vorgegebene gemeinsame Gewohnheiten, Gesetze, Riten usw. nun einmal haben, sondern um des Evangeliums willen.

Christsein führt immer zur Gemeinde, und Gemeinde heißt schließlich Einheit. Man könnte dazu eine ganze Reihe von Bibelstellen anführen, etwa aus dem Johannesevangelium (Kap. 15; 17), aus dem ersten Korintherbrief (Kap. 12), aus dem Brief an die Epheser (Kap. 4), aber auch aus dem Matthäusevangelium (Kap. 18). Das neue Leben, das Jesu Geist uns schenkt, wird erst dann ganz ernstgenommen, wenn das Miteinander und Zueinander der einzelnen in der einen Kirche Jesu gelebt wird.

Wer jedoch – man denke an unser einleitendes Bild – eine katholische Prozession beobachtet, wird feststellen, daß die viel gepriesene Einheit recht locker gehandhabt wird. Da gibt es keinen Gleichschritt und keine einheitliche Uniform für alle. Im Gegenteil, man hört in der katholischen Kirche heute auch die Frage, ob das Leben, wie es sich konkret in den Gemeinden abspielt, genügend kommunitär ausgerichtet sei, ob es nicht vielleicht doch zu sehr auf bloße Betreuung und Verwaltung, nicht aber auf wirkliche Gemeinschaft hin angelegt sei. In der Tat sind viele Menschen, die von der Sehnsucht nach dem Du und dem Wir erfaßt sind, von den üblichen Gemeinden enttäuscht. Sie suchen nach neuen Lebensformen, die entgegen den Strukturen einer gottfernen und kranken Gesellschaft das realisieren, was etwa in der Apostelgeschichte gezeigt wird: „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er



Herz-Jesu-Kirche, München Neuhausen, 2000, Foto: © Florian Holzherr

hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam“ (vgl. Apg 4, 32–37; 2, 43–47). Sie erinnern auch an die Bergpredigt, wo gesagt wird: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5, 16).

Solche Einwände und Wünsche sind berechtigt. Aber sie können nicht verlangen, daß katholische Gemeinden ein abgekapseltes Leben führen, geschweige denn die Nächstenliebe auf den Binnenraum ihrer Kirche einschränken sollen. Auch über denen, die noch „draußen“ sind, steht schon die göttliche Verheißung, die ans Ziel kommen wird: „Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11, 32).

Die katholische Kirche bemüht sich zwar um einigende Strukturen und Lebenszusammenhänge zwischen ihren eigenen Mitgliedern. Zu nennen sind hier die Ortsgemeinden, die Diözesen, schließlich die Weltkirche: In deren Dienst stehen die Priester, die Bischöfe, der Papst in Rom und die vielen, die ihnen als Mitarbeiter zur Seite stehen. Aber die Kirche existiert nicht für sich selbst und um ihretwillen, sondern zur Ehre Gottes und für die ganze Welt. Sie entfaltet sich, indem sie mit allen ein Gespräch beginnt, ihnen zu dienen sucht und sie in die tiefe Einheit einlädt, die im „Leib Christi“ gefunden werden kann (der „interreligiöse Dialog“ gehört dazu). Dieser Dialog findet nicht nur in neuen Kirchen statt (siehe die Abb. der Herz Jesu Kirche in München), sondern auch an altehrwürdigen Orten mit vielfältigen Traditionen. Die Prozession, die wir hier betrachten, kann diese Vielfalt allerdings nur teilweise thematisieren.

2. Die Bibel verstehen

Ein besonderes Kennzeichen der Prozession am Fronleichnamstag ist die Gewohnheit, daß Lesungen aus der Heiligen Schrift vorgetragen werden, daß man diesem Buch mit Ehrfurcht begegnet und es Beachtung findet. Zweifellos war es ein Mangel, wenn in vergangenen Zeiten die Frömmigkeit sozusagen abseits von der Schrift verankert wurde. Man las die Bibel wie eine Reportage, wandte sich dann aber mehr dem Eigentlichen, der Praxis des christlichen Lebens zu, wie es den Traditionen entsprach.

In den letzten Jahrzehnten hat die katholische Kirche einen erstaunlichen Bibelfrühling erlebt, der erfreulicherweise auch heute noch anhält. Man denke etwa an die Praxis der kontinuierlichen Lesungen, wonach in einem drei- bzw. zweijährigen Zyklus, in den Gottesdiensten sowohl der Sonntage als auch der Werktage, ein beträchtlicher Teil der Heiligen Schrift vorgetragen wird. Man denke weiterhin an die vielfachen Bemühungen, die den Seelsorgern einen Weg zur Bibelpredigt eröffnet haben. Oder täusche ich

mich, wenn ich vermute, daß die meisten Predigten heute im Stil einer biblischen Homilie gehalten werden, und dies so sehr, daß man mancherorts diesen Stil schon wieder ungenügend findet? Die praktische Bibelarbeit, die weltweit verbreitet und so zu einem Kennzeichen katholischer Spiritualität geworden ist, braucht neue Impulse. Es gibt zwar nur wenige Gemeinden, wo diese Art von Frömmigkeit nicht gepflegt würde, zum Beispiel in Form von Meditations- oder Gesprächskreisen mit ihren zahlreichen Methoden zur direkten oder indirekten Erschließung biblischer Texte. Aber vieles geschieht, ohne daß man die Gefahren und Mängel eines bloßen Biblizismus beachtet, die dabei entstehen können.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat gewiß mit Erfolg betont, daß die Heilige Schrift selbst „reiner, unversiegliger Quell des geistlichen Lebens ist“ (DV 21). Man sieht wieder deutlicher, wie echtes christliches Leben vor allem die biblische Botschaft aktualisieren und verwirklichen soll, und deshalb ist die Bibel nicht bloß Hilfsmittel, Medium oder Wegweiser, sondern im gewissen Sinne Gegenstand katholischer Frömmigkeit geworden. Dies will jedoch recht verstanden sein. Zwar gilt das Hieronymus-Wort, wonach der, der die Schrift nicht kennt, auch von Christus nicht viel weiß. Zumindest schadet derjenige, der die Bibel besitzt, sich aber nicht in deren Gedankenwelt vertieft und ihren Worten lauscht, seinem christlichen Glauben. Wenn sich aber die Gestalt Christi zu sehr in das Ereignis der Schrift auflöst, steht nicht mehr der lebendige Herr, sondern ein Buch im Zentrum der Religion.

Deshalb wird ein Katholik, der sich dem Anspruch der Schrift stellt und sich um ihren genuinen Sinn bemüht, immer auch auf die Zeichen der Zeit achten und sich am konkreten Leben der Kirche heute beteiligen. Nicht der Buchstabe der Schrift, sondern der Geist der Wahrheit, den Jesus verheißen hat (vgl. Joh 16,13–15), ist es, der zu christlichem Handeln und zur Gestaltung unserer Welt befähigt und drängt.

3. Aktiv und kontemplativ sein

Wenn aber das Engagement so wichtig ist, wie soll man dann jene Katholiken verstehen, die während einer Prozession einfach den sogenannten „Rosenkranz“ beten? Sie wiederholen unzählige Male das „Ave Maria“ und das „Vaterunser“, wobei die Perlen einer Kette durch ihre Finger gleiten. Ein solches Verhalten scheint eher meditativ, beinahe nur passiv und kaum aktiv zu sein.

Tatsächlich wird in der katholischen Kirche viel Zeit der *Betrachtung und Meditation* gewidmet. Das Rosenkranz-Gebet ist dafür nur ein Beispiel. Es

möchte dem Beter helfen, die Grund-Mysterien des Lebens Jesu (von seiner Menschwerdung über den Kreuzweg bis zur Himmelfahrt) zu verinnerlichen. Durch die meditative Wiederholung weniger Worte wird die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche gefördert. Man kann den Wert dieses Gebetes, wie alle Gebete der Einfachheit, leicht unterschätzen. Man sollte es in den größeren Zusammenhang stellen, der die Notwendigkeit von Besinnung und Passivität herausstellt. Christliches Engagement gelingt nur, wenn man auch Zeiten kennt, in denen man wirklich zur Muße und Sammlung, zum *Beten und Feiern*, zum Hören und Nachdenken kommt.

An katholischen Traditionen wäre hier vieles zu nennen. Ich denke nicht bloß an die „Geistlichen Übungen“ im engeren Sinne, wie sie in besonderen Exerzitienhäusern angeboten werden, zum Beispiel als verschiedenartige Wort-, Bild- und Tatmeditationen, durch welche der Übende Gottes Willen für sich zu erkennen sucht. Dazu gehört auch das, was in den Gebet- und Gesangbüchern der Kirche den Gläubigen für ihren Alltag empfohlen wird: Grundgebete, Gebete zu den verschiedenen Tageszeiten, Familiengebete, zahlreiche Andachten und Vespren, Litaneien und Psalmen usw. Ich erinnere schließlich an streng kontemplative Gemeinschaften, vielleicht sogar „Einsiedler“, die offensichtlich mehr Zeit dem Gebet als der Arbeit widmen. Auch diese Lebensweisen sind keine weltflüchtigen Ersatzhandlungen, sondern Versuche, von Gott her die nötige Kraft zu empfangen, die man braucht, um sich sowohl gegen die Gewalttätigkeit der nur Aktiven als auch gegen ein Leben der Hoffnungslosigkeit zu wehren. Die Evangelien berichten mehrfach von Jesus, daß er zwischen seinen Taten viele Stunden, ja ganze Nächte im Gebet verbringt (vgl. Mk 1, 35; 6, 46).

Wenn Mutter Theresa in Kalkutta von ihren Schwestern trotz, nein wegen ihres Einsatzes unter den Armen mindestens eine Stunde der eucharistischen Anbetung täglich verlangt, dann geschieht dies eben aufgrund solcher Vorbilder. Das gleiche Beispiel erinnert freilich daran, daß katholische Spiritualität nicht ohne *aktives Engagement* zu denken ist. Das Gemeinte ist wahrscheinlich hinreichend bekannt: kircheneigene Krankenhäuser, Sozialstationen, karitative Einrichtungen, Schulen, ambulante Helfer und Helferinnen. Weniger bekannt ist vielleicht das Experiment der Priester, die, obwohl, nein weil sie Priester sind, als Arbeiter unter Arbeitern leben. Auch die Kleinen Brüder oder Schwestern Jesu muß man erwähnen, die Sein verborgenes Leben in Nazareth für unsere Zeit zu aktualisieren wünschen. Sie alle erfahren, wie schwierig es sein kann, als gläubiger Christ unter dem Druck des Alltags zu leben. Sie alle versuchen dennoch, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Aktion und Kontemplation, zwischen Arbeit und Gebet zu finden.

Und was ist von jener Blüte katholischer Spiritualität zu halten, die unter dem Namen „Theologie der Befreiung“ anfänglich umstritten war? Manche

glaubten, daß hier eine wenig christliche Spiritualität gelebt werde, die einseitig Auflehnung und Klassenkampf predige, während man früher vor allem die Notwendigkeit des Kreuztragens betont habe (Die Kirchen Lateinamerikas sind heute noch voll von Passions-Gemälden und -Statuen, Osterlieder hingegen werden selten gesungen). Inzwischen sind die komplizierten Hintergründe der „Theologie der Befreiung“ ausführlich diskutiert worden. Die Fragen, die sie aufwirft, atmen jedenfalls katholischen Geist: Wie kann man einem wirklich Armen zeigen, daß Gott Liebe ist? Wie kann man das Evangelium einem Menschen nahebringen, der ständig ausgebeutet oder unterdrückt wird? Ist die Befreiung der Armen nur eine Zukunftshoffnung? Muß sie nicht zugleich hier und heute beginnen?

4. Sakramente im Alltag entdecken

Trotz dieser Fragen schreitet unsere Prozession fröhlich voran. Die Gläubigen singen Dank- und Preislieder und scheinen sich zu freuen, als ob das Ziel der Befreiung schon erreicht wäre. Nicht zufällig beginnt oder endet die Prozession mit einer Eucharistiefeier. *Katholische Spiritualität* ist *wesentlich eucharistisch*. Was aber heißt das?

Das griechische Wort Eucharistie heißt zunächst Danksagung. Es ist geziemend und heilsam, würdig und recht, Gott immer und überall zu danken. Das grundlegende Motiv dafür ist der Neue, ewige Bund, den Gott mit der Menschheit in Jesus Christus geschlossen hat. In ihm vermag der Mensch die Welt und sich selbst in einem neuen Licht zu sehen, d. h. im Licht der Frohbotschaft, die ihm mehr zeigt, als seine Augen sehen, insbesondere daß Gott das einmal begonnene Werk der Erlösung auch glücklich vollenden wird und wir dabei „mitwirken“ dürfen. Eucharistie wäre verantwortungslos, hätten wir nicht diese Zuversicht.

Eucharistie meint vor allem die Erfüllung des Abendmahlauftrages Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (1 Kor 11, 24). Die Verehrung des Altarsakramentes ist eigentlich nur Fortsetzung der grundlegenden Eucharistiefeier. Nicht bloß an Sonn- und Festtagen, sondern auch an gewöhnlichen Werktagen findet man daher Katholiken in der heiligen Messe. „Tag für Tag verharreten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens“, so lesen wir schon in der Apostelgeschichte (2, 46). Im Zweiten Vatikanischen Konzil heißt es sogar, die Eucharistie sei Mitte und Höhepunkt des christlichen Lebens. Daher gibt es eine faszinierende Vielfalt von Gestalten und Formen, von Riten und Zeremonien, in welchen sie gefeiert wird. Ich nenne als Beispiele der Vielfalt das Hochamt in der Kathedrale, die Messe in kleinem

Kreis rund um einen Tisch, die Messen mit rhythmischen Gesängen oder mit alten Chorälen, die verschiedenen Hochgebete. Zu den jeweiligen Anlässen (Ostern, Pfingsten, Hochzeit, Beerdigung etc.) hat die Eucharistiefeier ihr jeweils eigenes Profil. Im Grunde aber geht es immer um das gleiche Geheimnis des Glaubens: daß im Tod Jesu am Kreuz für uns alle das wahre Leben entstand.

Die Häufigkeit der heiligen Messe in der katholischen Kirche ist von unschätzbarem Wert und will doch kritisch reflektiert werden. Der Auftrag Jesu „Das tut!“ bezieht sich zweifellos auf die sakramentale Vergegenwärtigung Seines Kreuzesopfers, meint aber ebenso, daß Seine Liebe und Sein Tun auf uns übergreifen sollen und wollen, wenn wir Sein Abendmahl begehen. Die bekannte Kritik des Paulus in seinem ersten Korintherbrief (11,17–34) ist immer aktuell. Zwar mag es sein, daß diese Aktualität infolge der heute üblichen Trennung von Agape und Liturgie nicht mehr so auffällt. Vielfach erscheinen eucharistische Feiern wie Orte der Eintracht und Liebe, aber die Gefahr einer nur oberflächlichen Harmonie, die zu geringe Auswirkungen im Alltag hat, sollte man nicht unterschätzen. Der Glaube braucht Erfahrung. Die objektive Gültigkeit des Sakramentes von Gott her wird mit Recht betont; dies bedeutet jedoch keineswegs, daß die subjektive Bereitschaft des Empfängers (*opus operantis* genannt) unwichtig wäre. Eine wirklich lebendige Gestaltung der Liturgie und entsprechende Verständnishilfen sind nicht bloß wünschenswert, sondern unbedingt nötig.

Ähnliche Fragen muß man beantworten, wenn die *sakramentale Frömmigkeit* im allgemeinen zur Sprache kommt, die in der katholischen Kirche praktiziert wird (Taufe, Firmung, Buße, Eucharistie, Priesterweihe, Ehe, Krankensalbung). Einerseits sind diese Sakramente Vollzüge des endgültigen Heiles, das in Jesus schon angekommen ist. Sie bleiben im Grunde verschiedene Realisationen des Wesens der Kirche, die von Jesus als Ur-Sakrament gestiftet wurde. Andererseits fordern sie vom Sakramentenempfänger die existentielle Haltung, die ihnen jeweils entspricht: Sterben und Auferstehen; Dienst an der Welt; sich erneuernde Metanoia; Aneignung und Übernahme des Kreuzes Christi; priesterliche Lebensweise; eheliche Liebe; Annahme der Ohnmacht in Krankheit und Tod.

Wenn das Zueinander von sakramentalem Geschehen und konkretem Leben als problematisch empfunden wird, so beruht dies vermutlich auf dem verbreiteten Mißverständnis, als ob Gottes Heil in den Sakramenten gleichsam von außen auf uns zukomme. Oft meint man, der Mensch sei Gott nur in den Sakramenten besonders nahe und „religiöses“ Leben bzw. der christliche Glaube ereigne sich vor allem in ihnen. Man kann zeigen, daß eine solche Sichtweise weder notwendig noch die einzig mögliche ist. Die Sakramente der Kirche bezeugen vielmehr das, was auch sonst verborgen da ist in

der Dunkelheit des Alltags oder in der Tiefe des Herzens: daß wir schon eingefügt sind in die Dynamik der Ankunft Gottes, der uns durch seine Selbstmitteilung rettet. In dieser „anderen“ Sicht sind die Sakramente weder unwichtig noch überflüssig, aber es wird deutlicher, daß sie uns nicht vom täglichen Ringen um Glaube, Hoffnung und Liebe dispensieren. In ihnen wird ausdrücklich ergriffen, was von Gott her schon für unser ganzes scheinbar nur profanes Leben gilt: Verheißung und Zusage göttlichen Heiles.

Zum Umfeld der Sakramente gehören bekanntlich die „kleinen“ Sakramente, die in der katholischen Kirche „Sakramentalien“ genannt werden. In der Frömmigkeit vieler Katholiken spielen sie eine große Rolle – etwa die Austeilung des Aschenkreuzes am Aschermittwoch, die Segnung der Kerzen am Tag der Darstellung des Herrn, die Fußwaschung am Gründonnerstag, die Segnung der Zweige am Palmsonntag. Auch Speisen und Geräte werden gesegnet. So durchdringen die Symbole des Glaubens das ganz alltägliche Leben und machen es für Gottes Gegenwart transparent.

5. Der persönlichen Berufung folgen

Eine eigenartige Frucht katholischer Spiritualität sind nicht zuletzt die überaus zahlreichen *Orden, die nach den evangelischen Räten (Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam) leben* und sich durch ewige Gelübde für immer dazu verpflichten. Wer eine katholische Prozession betrachtet, wird in den meisten Fällen auch Vertreter solcher Gemeinschaften dabei antreffen. Er wird kritische Fragen stellen wollen oder sich an historische Kontroversen erinnern. Nur wenige können hier aufgegriffen werden.

Es geht in den katholischen Orden nicht um eine höhere Vollkommenheit im Unterschied zu einer niederen Sittlichkeit der gewöhnlichen Christen, wie manchmal – aus gegebenem Anlaß? – vermutet wird. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanum weiß jeder Katholik, daß es nur eine christliche Berufung gibt, nämlich die zur Nachfolge Jesu. Es gibt darin allerdings unterscheidbare Aufgabenbereiche, Dienste und Wege, klösterliche und missionarische.

Die Bedeutung einer „Sache“ wird zuweilen erst dann richtig klar, wenn man sie sich gleichsam „wegdenkt“. Was wäre die katholische Kirche ohne die überaus bunte Vielfalt dessen, was man vereinfachend „Ordensleben“ zu nennen pflegt? Man versuche einmal, sich die Antwort auf diese Frage ein wenig auszumalen. Wenn dieses vielfältige Leben, das sich in seinen jeweiligen Ursprüngen (Ordensgründungen) gerade durch schöpferische Initiativen auszeichnete, im Laufe der Zeit hier und da selber einer gewissen Erstarrung erlag, dann sagt das nichts gegen seine biblische Berechtigung,

sondern mahnt zu neuem Aufbruch: „Löschst den Geist nicht aus“ (1 Thess 5, 19).

Wer das Neue Testament kennt, weiß auch, daß darin vielerlei Anregungen und Anstöße zu einem Leben in Armut und Ehelosigkeit zu finden sind. Man denke u. a. an die Perikope vom reichen Jüngling (Mk 10), an die Gütergemeinschaft der Jerusalemer Gemeinde (Apg 2 und 4), an den sogenannten Eunuchenspruch (Mt 19) und den Rat zur Ehelosigkeit in 1 Kor 7. Eine biblische Rechtfertigung des Ordensgehorsams bieten vor allem jene Evangelien-Texte, die zu brüderlichem Dienen aufrufen und dem Jünger Jesu nahelegen, den letzten Platz einzunehmen. Hier eröffnet sich für die Antwort auf die Liebe Gottes je nach Berufung und Situation des einzelnen ein weites Feld möglicher Gemeinschaftsbildungen und Lebensformen.

Freilich ist es nicht leicht, den Sinn des ohnehin vielschichtigen Ordenslebens auf eine einfache, rundum befriedigende Formel zu bringen. Das gilt sowohl für den Grundansatz der Deutung als auch für die Frage nach der Ranghöhe dieser Lebensweise im Lichte heutiger Ehetheologie. Ohne Zweifel jedoch entsteht in der Kirche und in der Menschheit durch die Orden ein Freiheitsraum, der ohne ein solches Leben zumindest kleiner sein würde.

Die Tatsache, daß man sich in den Orden auf bestimmte Lebensweisen durch Gelübde verpflichtet, ist dazu kein Widerspruch. Man kann durchaus zeigen, daß die menschliche Freiheit von ihrer Eigenart her nur da zur vollen Entfaltung kommt, wo sie Bindungen eingeht, und daß auch ein Gelübde eine solche Bindung sein kann, wenn die äußere Form mit dem Geist der Nachfolge Jesu gefüllt wird.

Das Zölibatsversprechen der katholischen Priester wird auf dem Hintergrund dieser Bemerkungen zum Ordensleben vielleicht etwas verständlicher. Das Zölibatsgesetz (zölibatäres Leben als Bedingung für die Zulassung zur Priesterweihe) bleibt jedoch eine praktisch-pastorale Entscheidung, die sich nicht aus dem Wesen des amtlichen Priestertums ableiten läßt, sondern verschiedene Angemessenheitsgründe für sich hat. Ein praktischer Grund ist wahrscheinlich die größere seelsorgerliche Verfügbarkeit. Wichtiger wäre die Absicht, den existentiellen Anspruch, der mit einem kirchlichen Amt gegeben ist, „bis ins Fleisch“ hinein konkret und erfahrbar werden zu lassen. Trotz etlicher Argumente, die für ihn sprechen, bleibt der priesterliche Zölibat auch unter Bischöfen umstritten, und man weiß nicht sicher, ob er sich angesichts der mit ihm zusammenhängenden menschlichen und kirchlichen Probleme aufrechterhalten läßt. Der Hinweis auf die Ehelosigkeit Jesu Christi selbst scheint heute nur wenige zu interessieren, obwohl sie immer noch viele Fragen aufwirft.

6. Heilige werden

Wenn bei katholischen Prozessionen *Bilder und Statuen* mitgeführt werden und in unseren Kirchen *Gemälde und Figuren* zu sehen sind, dann ruft dies zwar heute keinen Glaubenskrieg hervor, gibt jedoch Anlaß zu weiteren Fragen.

Selbstverständlich ist, daß diese Bilder und Statuen nicht um ihrerwillen verehrt werden, sondern der „Kult“ wesentlich auf die dargestellten Personen bezogen ist. Zentrales Christus-Bild bleibt das Kreuz und der Kreuzweg mit seinen vierzehn Stationen, also ein Bild, das sich öffnet für den je größeren, unbegreiflichen Gott selbst. Alle übrigen Gemälde haben nur eine relative Bedeutung, sie dürfen und wollen den Inhalt des Glaubens nicht begrenzen.

Wohl die meisten Bilder oder Statuen stellen Heilige dar oder Szenen aus der Heilsgeschichte, möchten also einfach daran erinnern, daß es zu allen Zeiten eine „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12) gab, die uns im Glauben vorangeschritten sind und auch heute mit uns ziehen. Die katholische Kirche hat nie gelehrt, daß Heiligenverehrung eine Pflicht für jeden sei, aber in ihr ist die Meinung lebendig, daß sie erlaubt, nützlich und schriftgemäß ist. Freilich gibt es mancherorts eine Volksfrömmigkeit, die sich von religiösem Kitsch beeindrucken läßt oder sentimental Gefühlen folgt. Die Heiligen werden dann vermutlich nicht als kritische Vorbilder des christlichen Glaubens verehrt, sondern rücken selber in den Mittelpunkt eigenwilliger Vorlieben. Aber beweisen solche Phänomene, daß jede Heiligenverehrung abwegig ist?

Wer das Credo betet, bekennt in seinem dritten Artikel den Glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Da ist also auch von der Heiligkeit der Kirche die Rede. Heilig sind nicht nur ihre objektiven Institutionen (z. B. die Sakramente), sondern auch ihre konkreten Glieder (vgl. u. a. Röm 1, 7; Eph 1, 15). Kanonisierte Heilige sind die schöpferischen Vorbilder echten Glaubens zumindest für eine bestimmte Zeit. Wenn katholische Christen sie verehren (keineswegs anbeten), ihre Taten meditieren, ihre Fürbitte anrufen, dann loben und rühmen sie zuerst und zuletzt die siegreiche Gnade Gottes, die in ihnen erfolgreich war. Ihr Leben hat für die Welt und vor Gott eine bleibende Gültigkeit.

Die Heiligkeit der Kirche, die eine Gabe Christi ist (Eph 5, 27), tritt im Glauben, Hoffen und Lieben ihrer Glieder in Erscheinung. Daß dies wirklich geschieht, ist der Sinn jener Vollzüge, die man Frömmigkeit oder Spiritualität nennt. Wenn sie richtig verstanden und geübt werden, sind sie auch bei einem Katholiken keine „Werkfrömmigkeit“, der die rechtfertigende Gnade Gottes nicht vorausgehen mußte. Motive des tridentinischen Dekretes „über die Rechtfertigung“ aufgreifend, hat das letzte Konzil das Verhält-

nis von Rechtfertigung und Heiligung noch einmal klar ausgesagt: „Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus, dem Herrn, gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden. Sie müssen daher die Heiligung, die sie empfangen haben, mit Gottes Gnade im Leben bewahren und zur vollen Entfaltung bringen. Vom Apostel werden sie gemahnt zu leben, ‚wie es Heiligen geziemt‘ (Eph 5, 3), und ‚als von Gott erwählte Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld‘ anzuziehen (Kol 3, 12) und die Früchte des Geistes zur Heiligung zu zeitigen (vgl. Gal 5, 22; Röm 6, 22). Da wir aber in vielem alle fehlen (vgl. Jak 3, 2), bedürfen wir auch ständig der Barmherzigkeit Gottes und müssen täglich beten: ‚Und vergib uns unsere Schuld‘ (Mt 6, 12)“ (LG 40).

Wenn bei der Heiligenverehrung besonders oft von Maria, der Mutter Jesu, die Rede ist, dann erklärt sich dies aufgrund ihrer einzigartigen Stellung in der Heilsgeschichte. Sie ist „seligzupreisen vor allen Geschlechtern“ (Lk 1, 48), weil Gott durch ihre Erwählung der ganzen Schöpfung Großes getan und allen Menschen Barmherzigkeit erwiesen hat. „Während aber die Kirche in der seligsten Jungfrau schon zur Vollkommenheit gelangt ist, in der sie ohne Makel und Runzel ist (vgl. Eph 5, 27), bemühen sich die Christgläubigen noch, die Sünde zu besiegen und in der Heiligkeit zu wachsen. Daher richten sie ihre Augen auf Maria, die der ganzen Gemeinschaft der Auserwählten als Urbild der Tugenden voranleuchtet ... Die Kirche aber wird, um die Ehre Christi bemüht, ihrem erhabenen Typus ähnlicher durch dauerndes Wachstum in Glaube, Hoffnung und Liebe und durch das Suchen und Befolgen des Willens Gottes in allem“ (LG 65).

In diesem Zitat aus der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums wird der Sinn marianischer Frömmigkeit innerhalb der katholischen Spiritualität so einfach und klar beschrieben, daß alle denkbaren Mißverständnisse eigentlich ausgeschlossen sind. Wer erfahren möchte, was Marienverehrung beabsichtigt, lese am besten das ganze 8. Kapitel dieser Konstitution. Es hat den bezeichnenden Titel „Die Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche“. Zwar ist leider damit zu rechnen, daß diese Zusammenhänge von manchen Katholiken zu wenig beachtet oder überhaupt nicht gesehen werden. Die Gestalt Mariens erscheint dann als isolierte Herrlichkeit, deren universale Bedeutung nur schwer verständlich ist. In Wahrheit hingegen erinnert sie daran, daß der christliche Glaube nicht bloß den rettenden Gott, sondern auch die gerettete Kreatur umfaßt, d. h. notwendig eine „inkarnatorische“ Struktur hat. Es geht im Glauben immer um einen „hochzeitlichen“ Austausch, wobei die Kirche (Maria als Erste) der menschliche Schoß Gottes in Christus ist.

7. Auf dem Weg bleiben

Zu den Eigentümlichkeiten katholischer Spiritualität gehören schließlich nicht bloß Prozessionen, wie sie hier beschrieben wurden, sondern auch sogenannte *Pilgerreisen bzw. Wallfahrten*, zum Beispiel ins Heilige Land (Israel), nach Rom oder Santiago de Compostela oder an andere Orte von besonderer religiöser Prägung. Wenn ich recht sehe, werden Frömmigkeitsformen dieser Art in den letzten Jahren allerdings nicht mehr so gelobt wie früher. Es ist verständlich, daß man in einer Zeit wie der unseren, die vom Reisefieber des modernen Nomaden geschüttelt wird, dem katholischen Wallfahrer-Wesen eher zurückhaltend gegenübersteht. Man betont stattdessen die Gott-Suche in der Tiefe des Herzens oder an der Stelle, die Er uns zugewiesen hat.

Im Grunde hat man immer schon gewußt, daß „Pilgerfahrten der Füße“ allein nicht genügen. Vielmehr muß sich unser Ich in Bewegung setzen. Der betende und sich ehrlich in guten Werken übende Mensch und nur ein solcher wandert wahrhaft Gott entgegen. Schon viele Kirchenväter haben sich so geäußert, und heutige Theologen warnen erst recht vor der immer nahe liegenden Gefahr, einer vordergründigen Auffassung vom heiligen Ort zu erliegen, einer Art „Gnadengeographie“, wie dies kritisch genannt wird. Vielmehr habe sich Jesus mit seiner Gegenwart dort zugesagt, wo sich zwei oder drei im Glauben versammeln (Mt 18, 20).

Trotzdem behalten Wallfahrten auch in Zukunft ihren relativen Wert. Christsein heißt unterwegs sein, unter Mühen und in Hoffnung auf Ziel und Vollendung gerichtet, zugleich aber getragen von der Gemeinschaft der Pilgernden. Das Bedürfnis, sich von den Alltagszwängen zu befreien und Gott in einem „Raum“ zu begegnen, der anderswo liegt, mag zunächst bloß natürlich und noch kein eigentlicher Ausdruck des Glaubens sein. Nicht wenige Pilger haben dennoch eine echte Glaubensstärkung erfahren, wie es moderne Wallfahrtsorte bestätigen. Man denke etwa an Taizé oder Assisi.

Diese kleine Betrachtung der bekannten Prozession am Fronleichnamstag versuchte zu zeigen, daß es zwar typische Elemente und Merkmale katholischer Spiritualität gibt, die allem Anschein nach wesentlich sind und daher voraussichtlich auch eine Zukunft haben. Sie lassen sich darüber hinaus sogar als Kriterien zur Unterscheidung der Geister verstehen, die in unserer Zeit besonders nötig ist. Dabei wäre jedoch vor allem die Erkenntnis zu beachten, daß sich ein Leben aus dem Geist Jesu Christi grundsätzlich nicht auf eine einfache Formel oder in ein abschließendes Bild bringen läßt, son-

dern nur durch komplementäre Aussagen beschrieben werden kann. Geistliches Leben verlangt gewiß Treue und läßt gleichzeitig Freiheit, es befähigt zum Tun und ruft doch immer wieder zum Hören und zur Stille, bei aller Aktion fordert es um so tiefere Kontemplation, es zielt auf Universalität und ökumenische Offenheit, ohne den konkreten Einzelnen zu vernachlässigen, es erlaubt wahre Selbstliebe, diese aber setzt verzichtende Hingabe voraus. Wer aus dem Geist Jesu lebt, bleibt realistisch und hofft gerade so auf die Möglichkeiten Gottes, für den nichts unmöglich ist (vgl. Lk 1,37).

Im Laufe der Zeit hat die katholische Spiritualität nicht nur aus ihrer göttlichen Quelle, die von keiner endlichen Gestalt vollständig aufgefangen wird, sondern auch infolge der großen Zahl der Völker und Epochen, der Persönlichkeiten mit ihren verschiedenen Begabungen und Sendungen eine ständig wachsende Vielfalt von Formen und Stilen entwickelt, die sich gegenseitig ergänzen. Dies wurde u. a. von G. K. Chesterton in seinem Buch „Orthodoxie“ ausführlich und überzeugend dargestellt, und zwar etwa mit folgenden Worten:

Die christliche Wahrheit unterscheidet sich von allen übrigen Lehren darin, daß sie die Weisheit nicht in eine mittelmäßige Neutralität setzt, sondern in scheinbar widersprüchliche Gestimmtheiten, die jeweils bis zur äußersten Intensität vorgetrieben erscheinen: Freude und Buße, Stolz und Demut, Liebe und Verzicht usf. Wie über ein Kreuz ausgespannt erleidet der Mensch dessen äußerste Spannung und ausdehnende Kraft nach allen Richtungen hin ...

Wer diese Spannungen im Alltag verspürt, erinnert sich vielleicht auch an die bekannte Regel des Ignatius von Loyola: „Vertraue so auf Gott, als wenn der ganze Erfolg allein von dir und nicht von Gott abhinge; arbeite aber so, als wenn du nichts, Gott aber alles bewirkte.“* Letztlich wollen nämlich alle Gestalten der katholischen Spiritualität nichts anderes zum Ausdruck bringen als dieses „Gottvertrauen“, das unseren tätigen Einsatz in der Welt herausfordert. Immer aber bleiben wir aufgerufen, unser Tun dem Schöpfer zurückzugeben, damit Er es aufnehme in Seine eschatologische Verwandlung.

* Eine weniger „sperrige“ Fassung dieser Regel lautet: „Vertraue so auf Gott, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge.“ Manches spricht dafür, daß wohl die „schwierigere“ Formel der Theologie und dem geistlichen Ringen des Ignatius eher entspricht.